

Alles war präzise vorbereitet. In der Tasche trug er die Utensilien der Verwandlung zum Tatort: das schwarze Ninja-Kostüm, einen Overall, Handschuhe und Sturmmaske, den Patronengürtel, das Schrotgewehr, die Pistole und 540 Schuss Munition für beide Waffen. In der Schultoilette kleidete er sich um, dann durchkämmt er das Gebäude, inspizierte das Sekretariat, die Gänge, die Klassenräume. Nach zwanzig Minuten hatte er drei Magazine verschossen. Die meisten Lehrer hatte er gezielt in den Kopf getroffen.

Über die Bluttat von Erfurt werden vielerlei Vermutungen angestellt. Man sucht nach biografischen oder gesellschaftlichen „Ursachen“ und findet doch meist nur banale Umstände, welche die Tat mitnichten zu erklären vermögen. Aus Behauptungen über Sachverhalte, die in einer Gesellschaft weithin verbreitet zu sein scheinen, kann unmöglich die Einzigartigkeit der Untat deduziert werden. Gewaltfilme oder Schulverweise sind für Gewaltexzesse weder hinreichende noch notwendige Bedingungen. So kehren in der hysterischen Debatte nur Diagnosen wieder, an die man immer schon geglaubt hat. Nicht um die Ermittlung der Tatsachen geht es, sondern um die Selbstberuhigung in gemeinsamer Betroffenheit.

Obwohl noch keineswegs alle Details des Tathergangs bekannt sind, lassen sich einige Merkmale festhalten. Wie jeder Amoklauf geschah die Tat mit hohem Tempo, mit Geistesgegenwart, Vernichtungswut und gezielter Willkür. Viele Amoktaten beginnen mit einem Racheakt

an verhassten Individuen, bevor der Exzess ins Anonyme ausufert. Der Täter von Erfurt hatte es zunächst summarisch auf das Lehrerkollegium abgesehen, auf jene Gruppe, welche die Institution Schule repräsentiert. Von den Individuen wollte er nichts. Doch schoss er auch zwei Schüler nieder, die Sekretärin und zuletzt einen Polizisten. Im Vorhof nahm er zudem ein flüchtendes Mädchen ins Visier. Vorsorglich hatte er so viel Munition im Gepäck, dass er damit zwanzig Schulklassen hätte auslöschen können.

### „Search and destroy“

Das kaltschnäuzige Morden folgte dem Prinzip des „Search and destroy“, einem militärischen Aktionsmuster, nach dem Gebäude, Stadtviertel oder Kampfgräben von Feinden „gesäubert“ werden. Der Täter schoss nicht blind um sich, legte sich weder mit einem Zielfernrohr auf die Lauer, noch benutzte er eine Maschinenwaffe, um die fremden Körper zu durchsieben. Er stürmte auf seine Opfer zu und exekutierte sie auf kurze Distanz – vor aller Augen. Eine Lehrerin ließ er niederknien, steckte ihr die Pistole in den Mund und drückte ab. Das Angstgeschrei der Zuschauer hemmte den Sturm Lauf nicht. Die Schüler waren nur Kulisse, kein Publikum. Die Bluttat war keine Aufführung für Dritte, keine triumphale Performance, um sich bekannt und unsterblich zu machen. Sie war eine Serie brutaler Nahtaten. Der Mörder wollte seiner Opfer habhaft werden, ihnen auf den Leib rücken, sie in unmittelbarer Blicknähe vernichten.

„Gewaltfilme oder Schulverweise sind für Gewaltexzesse weder hinreichende noch notwendige Bedingungen.“ (Wolfgang Sofsky)  
 Düsseldorfer Schülerdemonstration am 7. Mai 2002 gegen Gewalt an Schulen.

Foto: dpa



Mit hohem Tempo eilte der Mörder durch das Gebäude. So schnell war er, dass das Gerücht aufkam, es hielten sich zwei verummte Täter in der Schule auf. Die Gefahr schien allgegenwärtig. Die Geschwindigkeit erzeugte panischen Schrecken. Kein Opfer sollte seinem Bannkreis entkommen. Eine flüchtende Lehrerin schoss er in die Beine und anschließend – als Strafe für den Fluchtversuch – dreimal in den Kopf.

Die jugendlichen Mörder von Littleton hatten sich seinerzeit weit mehr Zeit gelassen. Gemessen schritten sie in wehenden Mänteln durch die Korridore ihrer Schule. Der Mörder von Erfurt indes schlug überfallartig zu. Unversehens tauchte er auf und verschwand wieder. Im institutionellen Kosmos der Schule richtete die schwarze Gestalt ein Chaos an wie einst die historischen Ninja-Krieger, die nachts unbemerkt in die belagerten Festungeneindringen, um im Morgengrauen unter den gelähmten Verteidigern ein Blutbad anzurichten.

Das Aktionstempo beruhte nicht zuletzt auf dem habitualisierten Gebrauch der Waffe. Der Täter war ein geübter Pistolenschütze. Jeder Handgriff war ihm in Fleisch und Blut eingegangen und beanspruchte keine weitere Aufmerksamkeit. So verschaffte die Waffe ihm das Erlebnis grenzenloser Wirkmacht. Er konnte ganz nach außen, in die Situation hinein agieren. Das Auge wurde frei für die Aktion. Während um ihn herum alles in Panik, Blut und Chaos versank, behielt er allein den souveränen Überblick.

### Geistige Initiation

Undenkbar ist die Erfurter Tat ohne den Prozess der Verwandlung. Monatelang hortete der Mörder die Patronen, plante die Tat, malte sich vermutlich jede Einzelheit aus. Rachefantasien und obsessive Vergeltungsgier besetzten das Bewusstseinsfeld, verdichteten sich zu einer fixen Idee, die sich einbohrte ins Gehirn und nicht mehr vergehen wollte. Wie bei vielen Amokläufen ging der Tat eine Phase

der geistigen Initiation voraus, eine Zeit des dumpfen „Brütens“. Im Freiraum seines Zimmers, in das er sich zurückgezogen hatte, regierte die Fantasie, jenes unerschöpfliche Vermögen, das kein Tabu kennt und von keiner Zensur jemals zu bezwingen sein wird. Nicht im virtuellen Kampfspiel auf dem Bildschirm suchte die Rache sich ihren Feind, sondern im freien Terrain der Vorstellungskraft. Sie wies dem Rächer den Weg, den er beschreiten wollte, verstärkte die Neigung, die er in sich trug, verlieh ihm die Energie zum Entschluss. Sie tilgte die Hemmungen und ließ die Sehnsucht wachsen nach Vergeltung, Verfolgung und Tod.

### Verwandelnde Maskerade

Kurz vor der Tat warnte der Mörder ehemalige Mitschüler per SMS. Auf dem Weg zum Tatort bewegte er sich keinesfalls in der Sinnprovinz der häuslichen Gewaltspiele. Mit beiden Füßen stand er in der Alltagsrealität. Doch dann streifte er sich das Kriegerkostüm über, zog sich die Maske über den Kopf und entsicherte die geladene Pistole. Dies ist der Augenblick der Metamorphose. Er wurde nicht nur anders, er wurde ein anderer. Der Mummenschanz diente nicht zur Tarnung, sondern zur inneren Verwandlung, zur Entgrenzung seiner selbst. Die Maskerade sollte ihn nicht schützen, sondern ihm die Macht des Terrors verleihen. Denn in der Maske ist der Tod bereits gegenwärtig. Sie lässt keine mimische Regung im Gesicht erkennen. Ihre leblose Starre wirkt wie eine bannende Kraft. Noch vor dem ersten Schuss versetzte die Maske des Todeskriegers die Opfer in Angst und Schrecken.

Vollendet war die Transgression mit dem ersten Mord. An die Tür des Sekretariats klopfte er noch an, wie es sich für einen folgsamen Schüler gehört. Doch mit dem ersten Schuss fielen alle Schranken. Der Mörder geriet in den „anderen Zustand“ des Bewegungsrauschs. Nichts

stand ihm mehr im Wege, keine moralische Hemmung, kein physischer Widerstand. Plötzlich war er Herr über Leben und Tod. Er agierte nicht in Trance, er war hellwach. Auch zum Todesschuss aus der Nähe bedarf es der Konzentration. Erinnerungen und Erwartungen hatten sich verflüchtigt. In dieser Geistesgegenwart dürfte ihm sein eigenes Ende kaum präsent gewesen sein, denn dies wäre die Antizipation eines künftigen Ereignisses gewesen.

Ohnehin ist im Rausch jedes Verhältnis zu sich selbst gelöscht. Die Freiheit unter der Maske war nicht nur die Freiheit vom Verbot, es war die Freiheit von sich selbst, von seiner Biografie, seiner Wut, seiner Rachegier. Wer ganz und gar „in der Situation“ ist, empfindet nicht einmal die physische Anstrengung, welche die Raselei der Sinne kostet.

Bevor ihn der alte Geschichtslehrer bei seinem Namen rief, hatte der Mörder die Maske selbst abgestreift. Sein letztes Opfer, der Polizist, kündigte ihm eine neue überlegene Macht an. Nun war der Täter nicht länger mit seinen Opfern allein. Dem Lehrer setzte er noch den heißen Pistolenschuss auf den Bauch. Doch dieser blickte ihm mit hellen, blauen Augen direkt ins Gesicht. Der Kampf der Blicke währte nur Sekundenbruchteile. Dann ließ der Mörder die Waffe sinken. Der Bann war gebrochen. Wort und Name wirkten wie ein magischer Akt der Entzauberung. Er war demaskiert, seiner schwarzen Macht beraubt. Nach der Entwandlung antwortete der brave Schüler respektvoll: „Für heute reicht's, Herr Heise“ – eine Antwort wie nach einem langen Arbeitstag. Erschöpft brach er in sich zusammen.

In dem Zimmer, in das ihn der beherzte Lehrer stieß, zog er die Sturmhaube nochmals über. Doch die Maske hatte ihre mutierende Kraft verloren. Er schoss sich keinen Fluchtweg mehr frei, sondern setzte sich die Pistole an die Schläfe und feuerte.